

Otto Friedrich Bollnow

Salzmann und der Sturm und Drang. Ein historisches Beispiel für die Zukunft der Kindheit als Zukunft der Gesellschaft.^{*}

Werner Loch hat stets die besondere Fähigkeit besessen, weit zurückliegende Gestalten aus der Geschichte der Pädagogik, die als solche gewiß lange bekannt waren, unter neuem Gesichtspunkt neu zu entdecken und für die heutige Pädagogik neu fruchtbar zu machen. Unter diesem Gesichtspunkt mag es angebracht sein, ihm zur Feier seines 60. Geburtstags auch eine kleine Entdeckung aus der Geschichte der Pädagogik (wie sie mir wenigstens scheinen will) zu überreichen: Christian Gotthilf Salzmann als Stürmer und Dränger.

Man betreibt die Geschichte der Pädagogik, soweit man sie überhaupt einer genaueren Beschäftigung für wert hält, als die einer isolierten Disziplin, die sich in einem eindimensionalen Ablauf entwickelt, und vernachlässigt darüber ihre Beziehungen zur allgemeinen Geistesgeschichte, in der doch allein die pädagogischen Bewegungen ihren angemessenen Verständnishorizont finden. Dafür ein kleines Beispiel.

Man betrachtet den Pädagogen Salzmann in der Regel neben Basedow und Campe als einen der führenden Vertreter der Philanthropen, wobei die Philanthropen wiederum in den umfassenden Zusammenhang der europäischen Aufklärung einzuordnen sind. Das geschieht, im ganzen gesehen, sicher auch zu Recht. Aber ganz so einfach scheint es mir doch wieder nicht. Und auf eine mir hier notwendig scheinende Korrektur möchte ich an dieser Stelle aufmerksam machen.

Christian Gotthilf Salzmann wurde im Jahr 1744 geboren. Schon das Geburtsjahr sollte stutzig machen. Er ist damit ein halbes Menschenalter jünger als Basedow, schon Zeitgenosse des Sturm und Drang. Im selben Jahr 1754 wurde Herder geboren, ein Jahr später F. H. Jacobi, 1766 Pestalozzi, auf dessen Zusammenhang mit dem Sturm und Drang schon Nohl aufmerksam gemacht hat, 1749 dann Goethe, 1751 Lenz und 1752 Klinger. Auch auf die sozialkritischen Dramen des Sturm und Drang sei hier aufmerksam gemacht. Im selben Jahr 1776 erschienen „Die Soldaten“ von Lenz, „Die-Zwillinge“ von Klinger und „Die Kindsmörderin“ von Wagner. 1781 entstand die Konzeption von Schillers „Räubern“, im selben Jahr im pädagogischen Zusammenhang der 1. Teil von Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“.

Dies alles muß man als Hintergrund gegenwärtig haben, um Salzmanns 1783 - 1788 in sechs Bänden erschienenen Roman „Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend“¹ richtig begreifen zu können. Dieser umfangreiche und wohl auch etwas weitschweifige Roman hat für das Salzmannbild meist im Schatten der amüsant zu lesenden kleineren pädagogischen Schriften, des „Krebsbüchlein“ (1784) und des „Ameisenbüchlein“ (1805) gestanden. Und doch ist er, schon dem Umfang nach, als das in der Geschichte der Pädagogik vernachlässigte Hauptwerk Salzmanns zu betrachten.

Der äußerer Form nach ist der „Carl von Carlsberg“ ein Roman in Briefen, wie sie in der damaligen Zeit verbreitet waren. Die Handlung ist locker aufgebaut: die Geschichte der Liebe eines

^{*} Erschienen in: Die Zukunft der Kindheit. Die Verantwortung der Erwachsenen für das Kind in einer unheilen Welt. Werner Loch zum 60. Geburtstag gewidmet. Hrsg. von D. Spanhel / St Hotamanidis. Weinheim 1988, 13-22.

¹ Christian Gotthilf Salzmann. Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend. 6 Bände. 1783 - 1788. Zitiert wird mit Band- und Seitenzahl, und zwar die beiden ersten Bände nach der „zweiten, verbesserten Auflage“ von 1785, die übrigen vier Bände nach der ersten Auflage. Rechtschreibung und Zeichensetzung wurden dem heutigen Gebrauch angeglichen.

adligen Studenten zu einem bürgerlichen Mädchen, die durch unabsehbare Widerstände hindurch am Schluß des 6. Bandes schließlich zur glücklichen Ehe führt. Aber das dient nur als Rahmen, um in zahlreichen locker aneinander gereihten Episoden ein erschütterndes Bild des menschlichen Elends zu zeichnen.

Das beginnt schon in der Rahmenerzählung bei den Widerständen, die der Liebe des adligen Studenten zu einem bürgerlichen Mädchen entgegenstehen. Der Briefpartner, ein älterer Vetter mit dem bezeichnenden Namen eines Oberst von Brav warnt entschieden: „Die ganze Einrichtung unserer Gesellschaft ist unnatürlich, und ist den Neigungen und Forderungen unserer Natur eben so wenig angemessen als eine Schnürbrust dem Bau eines flinken Mädchens, das zur Fröhlichkeit und zum Kindergebären bestimmt ist. In derselben werden unsere Neigungen eben so gepreßt wie in jener die Adern und Muskeln des Mädchens. Wir sind gezwungen, die heißesten Wünsche zu unterdrücken, die unschuldigsten Neigungen zu bestreiten und oft von alledem das Gegenteil zu tun, was die Natur mit lauter Stimme fordert, wenn uns die menschliche Gesellschaft dulden soll“ (I 13 f.). Hier ist der Einfluß der Kulturkritik Rousseaus spürbar, die Forderung „zurück zur Natur!“ Aber darüber hinaus zeigt sich schon deutlich ein neuer Zug. Es ist nicht mehr das stille Zurückziehen aus der Gesellschaft, sondern Auflehnung und Anklage gegen die Gesellschaft.

Das wird in der Folge dann bald wesentlich krasser. In einer Walddarbeiterhütte, in der der Oberst vor einem Unwetter Schutz sucht, findet er drei elende Bettler. Der eine ist der uneheliche Sohn eines von einem Grafen verführten Mädchens, die wegen ihrer Schande entlassen wurde, als Hunre erkrankte und vom Betteln lebte« Der Vater verprügelte ihn, als er ihm Vorwürfe macht, und läßt ihn des Landes verweisen. So ruft er in seiner Not: „Was habe ich denn verbrochen, daß ich mein lebelang unter Verdruß, Bosheit und Ärgernis auf der Straße liegen und von allen Menschen mich verachten und mir Grobheiten sagen lassen muß?“ (I 171)

Das zweite war eine Frau, die als aufwartende Magd von Studenten verführt und angesteckt war. Im Lazarett wurde sie zwar geheilt, verlor aber die Nase bis auf einen Stumpf. „So ist es mir ergangen. Nun machen Sie mit mir, was Sie wollen, bedauern Sie mich oder heißen mich einen Schandbalg, Ich muß mir alles gefallen lassen. Aber ein elender Tier kann es auf Gottes Erdböden nicht geben. Wo ich gehe und stehe, da weist man mit Fingern auf mich und spuckt vor mir aus.“ (I 175)

Der dritte wurde als Student von einem andern Studenten angerempelt; es kam zum Duell, bei dem er den Gegner erstach; er mußte fliehen, ließ sich bei den Soldaten anwerben und verlor in der Schlacht einen Arm. Weil auch ein ererbtes Vermögen verloren gegangen war, lebte er als Bettler: „So bin ich zum Krüppel und Bettler geworden. Und habe nun schon zwei Jahre mit Elenden, die die menschliche Gesellschaft ausgestoßen hat, Deutschland durchreisen müssen.“ (I 181)

Diese kurzen Andeutungen mögen eine Vorstellung von der Darstellung des Elends geben, wie es in den sechs Bänden von immer neuen Seiten dargestellt wird. Wesentlich ist daran, daß der Grund des Elends nicht in zufälligen Einzelschicksalen gesehen wird, sondern in der Gesellschaft, und daß darum das Buch eine einzige Anklage gegen die Gesellschaft ist. So sagt der Dritte: „Ich glaube es, daß Gott die Menschen gut gemacht und sie zur Glückseligkeit bestimmt hat. Unsere bürgerliche Verfassung ist aber so eingerichtet, daß der Mensch dadurch immer in solche Lagen gedrängt wird, daß er notwendig böse werden und sich elend machen muß.“ (I 182) /

Diesen Gedanken nimmt der Oberst auf und gibt ihm eine tröstliche Wendung: „Läge der Grund zum menschlichen Elende in der menschlichen Natur, so wäre meine Hoffnung eitel. Da er aber nur, wie ich schon lange geglaubt habe ... in verschiedenen Fehlern der bürgerlichen Verfassung liegt, so kann und muß der Grund des menschlichen Elends einmal weggeräumt werden.“ (I 183) Der Appell, die sozialen Verhältnisse zu ändern, tritt als das eigentliche Anliegen des Werks

deutlich hervor.

Und so folgen in unabsehbarer Reihe die Schilderungen menschlichen Elends: die Krüppel und Bettler, die Kindesmörderinnen und unehelichen Mütter, die Zustände in den Waisenhäusern, die Unmenschlichkeit der Justiz und die grausamen Leibesstrafen, die geschundenen Juden, die rohen Sitten der Studenten, der verknöcherte Dogmatismus der Geistlichen, die sittenverderbende Wirkung der schlechten Romane usw. Noch am Schluß bedauert der Verfasser, daß diese Liste noch lange nicht vollständig ist.

Wir brauchen nur kurz an das schöne Blatt Chodowieckis in Basedows „Elementarwerk“ zurückzudenken: „Von der Güte Gottes bei dem Anblicke des Genusses von menschlichen Vergnügen an der Natur, an dem freundlichen Umgange und an den Werken der Kunst“, ein Bild des heiteren geselligen Lebens, um den Unterschied zu diesem grausamen dunklen Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse zu erkennen.

In diesem Zusammenhang steht auch, was uns hier besonders interessiert, die leidenschaftliche Ablehnung des überkommenen Schulbetriebs, der lebensfern auf die alten Sprachen gerichtet ist und die Schüler unbrauchbar machen, für das praktische Leben. So beginnt die Kritik mit der Befruchtung auf den gesunden Menschenverstand: „Dieser gesunde Menschenverstand sagt mir, daß es dumm und albern ist, eines jungen Menschen Aufmerksamkeit von sich und den Dingen, die um ihn sind, abzuziehen und sie durch allerhand Künsteleien auf das alte Rom, Troja und Griechenland und auf syntaktische Regeln zu lenken, daß man ihn eher mit der Kriegskunst, Redekunst und Dichtkunst der Alten bekannt macht, ehe er die Kunst versteht, seinen Magen, Blut und Nerven gesund zu erhalten, sein Herz vor Niederträgigkeit und sein Gewissen vor peinigender Reue zu bewahren“ (I 160). So könnte dies vielleicht schon bei Basedow, vielleicht schon bei Locke stehen, wenn nicht im Schwung der Sprache schon ein neuer Zug spürbar würde. Und so heißt es weiter: „Daß die Alten schön und stark geschrieben haben, weiß ich, ob ich schon seit vielen Jahren Ovidium, Horatium und Virgilium nicht gelesen habe, und daß das, was die meisten unserer Neuen schreiben, dagegen wahre Schmiererei ist, weiß ich auch. Aber die Alten waren auch der Natur vertraute Freunde, hatten selbst das Roß wiehern gehört und seine sträubenden Mähnen gesehen, waren selbst Augenzeuge gewesen von den Wellen des Ozeans, der Unschuld des Schäferlebens und hatten zugesehen, wie der Bauer seine vaterländischen Furchen pflügte. Deswegen schrieben sie so schön und stark.“

Ihr Herren hingegen versteht gemeinlich von dem allen nichts, ihr zittert, wenn ein Roß wiehert, habt nie das Meer gesehen noch den Menschen in seinen mannigfachen Verhältnissen beobachtet, grabt euch unter die Alten ein und schmiert eure Bücher in euren Studierlöchern, bei einer Schale Kaffee und einer Pfeife Tobak. Was kann da kluges herauskommen?“

Gegenüber der bloßen Buchgelehrsamkeit verweist Salzmann auf die Natur: „Das Buch der Natur ist das Buch, das Gott selber geschrieben hat, gegen den ich mehr Achtung als gegen alle Ihr Graubärte habe. Das ist voll von Weisheit. Das muß der Mensch von Jugend auf erst buchstabieren, dann lesen und endlich studieren. Versteht er dies, so kann er nebenbei, wenn seine Geschäfte es erlauben, auch die Alten lesen. (I 162 f.).

Ich habe die Stelle so ausführlich wiedergegeben, weil es mir notwendig schien, um das ganze Ethos, das sich darin ausdrückt, spürbar zu machen. Auch Basedow hatte gegen den überkommenen Schulbetrieb geeifert. Aber es geschah aus einer andren Einstellung. Bei Basedow war es die Forderung nach einem „gemeinnützigen“ Wissen, für das die humanistische Bildung als überflüssiger Ballast erschien. Hier aber ist es der Drang nach echter, kernhafter Wirklichkeit im Gegensatz zu bloßer Büchergelehrsamkeit, so wie wir ihn sonst im Sturm und Drang, in Goethes „Faust“ und Herders Reisejournal, kennen..

Das „Buch der Natur“, darin ist natürlich Rousseau verarbeitet. Und doch ist es nicht mehr Rousseau. Der Ton ist kräftiger. Die Natur wird in ihrer Ursprünglichkeit als etwas Übergewaltiges erfahren, das nicht mehr zum idyllischen Naturbild Basedows paßt. Das Wiehern der Rosse, vor

dem die Graubärte erzittern, das ist echter Sturm und Drang. Der hier und auch sonst häufig wiederkehrende Ausruf „Zum Teufel!“ paßt ganz zu dieser elementaren Sprache.

Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß solche elementaren Ausbrüche selten sind und die Sprache bald wieder in den ruhigen Fluß vernünftiger Überlegung zurückkehrt.

Ähnlich ist das Urteil über den Lehrbetrieb an den Universitäten. Das rohe Treiben der Studenten wurde schon erwähnt. Der Oberst von Brav klagt: „Ich bin sehr traurig, wenn ich diesen erbärmlichen Zustand der Akademien bedenke. Sind sie nicht der Sitz der rohesten Barbaren? Und aus diesem rohen, ungeschlachteten Haufen werden nun die Männer genommen, denen wir unser Leib und Seele, Gut und Ehre anvertrauen müssen.“ (I 147) Zwar gibt es unter den Professoren „sehr gelehrte, rechtschaffene und würdige Männer“, „aber die ganze Verfassung, in der sie leben, taugt, nach meiner Meinung nichts. Die haben sie aber nicht gemacht und können sie so wenig ändern als ich meine Liturgie.“ (I 318 f.).

An den Universitäten wird den Studenten das eigne Denken gradezu abgewöhnt, und sie werden zu gedankenlosen Nachbetern der Meinungen ihrer Lehrer. So schildert Carl von Carlsberg seine ersten Eindrücke: „Wenn ich Ihnen meine Meinung offenherzig sagen soll, so glaube ich, daß ich weit mehr lernen kann, wenn ich selbst ein Buch lese und darüber nachdenke, als in den akademischen Vorlesungen. Das Buch sagt mir seine Meinung und läßt mir die Freiheit, sie zu prüfen, der Lehrer hingegen stürmt auch mich mit Syllogismen und Deklamationen hinein, so lange bis meine Beurteilungskraft das Gewehr streckt und sich in seine Fesseln schlagen läßt.“ (I 226)

So schildert er die Verhältnisse als ein bloßes Nachbeten vorgetragener Lehrmeinungen: „Wir haben hier zwei philosophische Parteien ... Jede ist für ihren Meister so eingenommen, daß sie seine Lehrsätze auf das eifrigste verteidigt. Da kommt es mir nun vor, als wenn zu einem fleißigen Studenten erforderlich werde, daß er selbst zu urteilen aufhöre und seinen Meister für sich urteilen lasse ... Beide haben ihre Systeme beständig bei sich und brauchen sie als einen Leisten, nach dem sie jeden Satz abmessen und jeden für falsch und gefährlich erklären, der diesem Leisten nicht angemessen ist.“ (I 227)

Von da aus betrachtet kann man den Sinn der Vorlesungen überhaupt in Frage stellen. An einer Stelle werden sie mit einem Vorkauen von Speisen verglichen: „Ist es denn nicht eben so, wenn ein Mann einer Menge jungen Leuten vordenken, vorarbeiten und vorsprechen muß? Könnten sie nicht selbst arbeiten und da, wo sie nicht weiter könnten, einen sachverständigen Mann zu Rate ziehen?“ (I 315)

Es sind überhaupt viel zu viel Menschen auf der Welt, die sich zu unrecht als Gelehrte ausgeben. So heißt es in bitterem Spott: „Heuschrecken und Raupen und anderes Ungeziefer sind keine solche Landplage als die Leute, die sich Gelehrte nennen und es doch nicht sind.“ (I 317)

Und so geht es auch in den folgenden Bänden fort in einer nicht abreißenden Reihe der Schilde rungen menschlichen Elends: der Unmenschlichkeit der nach veralteten Paragraphen urteilenden Justiz, der Grausamkeit der Leibesstrafen, des lebensfernen Dogmatismus in den Kirchen, der Unfähigkeit der Ärzte, der Rückständigkeit der Kindererziehung usw. Neben die durch die ungerechte Gesellschaftsordnung bedingten Leiden der hilflos der Willkür ausgelieferten Menschen tritt zunehmend die Kritik an dem künstlichen modischen Aufwand, der die gesunde Entfaltung des Leibes verhindert, an den Schnürbrüsten, den kunstvoll aufgetürmten Frisuren, den beengenden Kleidern usw., wofür, wie auch sonst in der Zeit, das verderbliche Vorbild des französischen Hofs verantwortlich gemacht wird. Im ganzen gesehen wird die Kritik an der Kultur und Gesellschaft, wie sie damals in der Generation des Sturm und Drang mit Leidenschaft vorgetragen wurde, bei Salzmann im „Carl von Carlsberg“ in einem groß angelegten Gesamtbild zusammen gefügt.

Das im einzelnen darzustellen ist hier nicht der Ort. Überblickt man die Reihe der Bände, so scheint sich in ihnen der Glaube an die fortschreitende Verbesserung der Verhältnisse wieder

stärker durchzusetzen, und an die Stelle der Anklage tritt stärker das Vertrauen auf eine bessere Zukunft. Zwar steht schon am Anfang die Überzeugung, daß das Elend nicht in der Natur begründet, sondern vom Menschen geschaffen ist und darum auch vom Menschen wieder beseitigt werden kann. Aber am Schluß steht dann das stolze Bewußtsein, wie weit die Verbesserung der sozialen Verhältnisse schon fortgeschritten ist. „Unterdessen ists doch gewiß, daß sich die Aussichten in die Zukunft immer mehr aufheitern. Wenn wir zurücksehen auf die Verbesserungen, die seit dem letzten Jahrzehnt im Staate, in der Kirche, in Schulen, auf Universitäten geschehen sind, wenn wir das immer weiter um sich greifende Bestreben, die Leiden der Menschen zu mildern, bemerken, so wird doch die Hoffnung stärker, daß die Herrschaft des Unverstands einmal aufhören, die Weisheit ihre Hechte wieder erlangen und die Fesseln, in denen die Menschheit seufzte, auflösen werde.“ (VI 253 f.)

Bei allen Einflüssen des Sturm und Drang, auf die hier aufmerksam gemacht werden sollte, wird zugleich deutlich, wie stark Salzmann im letzten doch im Denken der Aufklärung verwurzelt bleibt. Das Vertrauen auf die Kraft der Vernunft, das bei seinen Zeitgenossen, dem jungen Herder und Goethe, radikal in Frage gestellt wurde, bleibt bei Salzmann noch ungebrochen, und wo die Leidenschaft, in der der Sturm und Drang die Fülle des Lebens spürte, den Menschen überkommt, wird bei Salzmann nüchterne Überlegung gefordert.

Man sieht am Beispiel Salzmanns, daß die Epochen der Geistesgeschichte sich nicht durch zeitliche Grenzen trennen lassen, sondern in ein und demselben Menschen ineinanderlaufen.

Ich mag diese Darstellung nicht schließen, ohne auf die zwei großartigen Visionen hinzuweisen, die in der Gestalt von Träumen eingefügt sind. Die eine bezieht sich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse im allgemeinen. Interessant ist, welche Bedeutung dabei der Erfindung neuer Maschinen zugeschrieben wird. „Hörst du, wie auf allen Orten das Geschrei von Erfindung neuer Maschinen erschallt? Dadurch bekommt der Arm des Knaben die Kraft eines Starken, und die weiche Hand der Jungfrau die Stärke eines Engels Gottes.“ (II 190 f.) Aus Anlaß des mißglückten Aufstiegs eines Luftballons preist Salzmann den Wagemut der Erfinder, die der Menschheit neue, bisher unmöglich erscheinende Möglichkeiten eröffnen (II 49 ff.).

Wichtiger für uns ist der zweite Traum, der mit wahrhaft prophetischer Kraft das Bild einer kommenden Erziehung entwirft und der es verdient, in (etwas verkürztem) Wortlaut wiedergegeben und der Vergessenheit entrissen zu werden. „Und ich hörte eine Stimme wie einer starken Posaune, die rief und sprach ...so es euch ernst ist und ihr von ganzem Herzen auf des Herrn Wege wandeln wollt, so tut von euch alles, wodurch zeither eure armen Kinder sind verwirrt und tückisch und boshaft gemacht und zum Ungehorsam sind gereizt worden. Bringt zu Haufe alle Katechismen, die ihr zeither eure Kinder zu lernen zwangt, und werft sie in das Feuer.“

Und weiter geht es dann: „Und die Stimme ertönte abermals und sprach: Bringt herbei alle Vokabelbücher aus allerlei Sprachen und Zungen, die eure Kinder auswendig zu lernen gezwungen wurden, und verbrennt sie mit Feuer. Denn dadurch ist die Liebe zur Weisheit, die ihnen der Schöpfer Himmels und der Erde einpfanzte, getötet und Haß und Abscheu gegen alles Lernen beigebracht worden“

Und ich sahe ein großes Getümmel über den ganzen Erdkreis. Jedermann war willig, von sich zu tun alle Bücher, die zeither die Kindlein verwirrt hatten, und man brachte sie zu Haufe, und es entstand daraus ein Gebirge, das sich erstreckte von Warthus bis an das Mittelländische Meer, und dessen Spitze reichte bis an den Himmel. Und man zündete das Gebirge an und machte einen sehr großen Brand, so daß Europa bedeckt wurde mit den Funken und der Asche von den Katechismen und Vokabeln. Und alles Volk frohlockte, und alle Kinder klopften in die Hände und freuten sich und hüpten, da sie sahen alles, was da geschah.“

Und endlich nun drittens: „Noch einmal erschallte die Stimme vom Himmel und sprach: Bringt zu Haufe alle Stöcke und Ruten, mit denen zeither die unschuldigen Kinder gepeitscht und blutrünstig geschlagen wurden, daß ihrer nicht mehr gedacht werde ... also soll fortan der Mensch,

der nach Gottes Bilde gemacht ist, wachsen, gedeihen und fröhlich sein, ohne durch Schläge dazu gezwungen zu werden ...

Da ward das Herz alles Volkes gewandelt, und alle Stöcke und Ruten wurden zerbrochen und ins Feuer geworfen, und verbrannten, und ihre Asche wurde vermischt mit der Asche der Katechismen und Vokabeln ...“

So fügte sich alles zu einem großen Freudenfest:

Alle Lehrer bemühten sich, wegzustreichen alle Runzeln, die zeither ihr Angesicht unfreundlich und mürrisch gemacht hatten, und ihre Blicke wurden heiter, wie die Sonne in ihrem Aufgange. Und sie mischten sich in die Gesellschaften der Kinder und liefen mit ihnen nach dem Ziele, schlügen mit ihnen den Ballen und lehrten sie treiben den Kreisel. Des freueten sich die Kinder fast sehr und schlangen ihre Arme um ihre Hälse und herzten sie und küßten sie.“ (III 290 - 296)